

**Prof. Dr. Walter Lindig (07.02.1895 - .11.1973)**



Zwei ehemalige Mühlberger Gefangene erinnern sich an diesen herausragenden Arzt: Elfride Müller aus Hainichen und Dr. vet. Werner Lehmann aus Dresden. Beide Berichte wurden dem Rundbrief Nr. 30 der Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. vom Dezember 2002 entnommen (S. 8 – 11).

*Elfride Müller, Hainichen*

Dr. Walter Lindig wurde am 7. Februar 1895 als Sohn eines Pfarrers in Zwickau geboren. Er wirkte bis zu seiner Verhaftung als Chefarzt der Lungenheilstätten Reiboldsgrün, Carolagrün und Albertsberg.

Im Speziallager Mühlberg wurde er als Chefarzt der TBC-Station II eingesetzt. In dieser Zeit war ich als Schwester bei ihm tätig. Deshalb kann ich mit gutem Wissen bestätigen, dass auch er zu den Ärzten gehörte, die aus Berufung ihren Beruf ausübten. Auf die Schwer- und Todkranken in seiner Station strahlte er eine wohltuende Ruhe aus und gab vor allem Hoffnung und Geborgenheit. Trotz seiner ärztlichen Kunst konnte es jedoch oft nur bei einer moralischen Unterstützung bleiben, denn es mangelte an einfachsten technischen Geräten, Hilfsmitteln und vor allem an geeigneten Medikamenten. Unter seiner Hilfslosigkeit litt er selbst mehr als er zuzugeben bereit war.

Dr. Lindig war hochintelligent und als Wissensvermittler sehr geeignet. Deshalb hospitierten bei ihm viele Ärzte, die von seinem umfassenden Wissen und vor allem aber von seiner langen Erfahrung in der Praxis in einem großen Maße profitierten.

Gleichzeitig war er aber auch bereit, Meinungen und Ansichten anderer Ärzte anzuhören und zu respektieren. Dadurch trug er auch sehr wesentlich zur guten Zusammenarbeit aller Mühlberger Ärzte bei.

Zu seinen Aufgaben gehörte die Betreuung der Ambulanz, die in der Station II untergebracht war. Hier führte er eine regelmäßige Sprechstunde durch. Die von den Barackenärzten zu ihm geschickten Patienten untersuchte er gründlich und entschied dann über die weitere Behandlung in seiner Station oder es blieb bei einer ambulanten Betreuung. Viele Patienten verdanken ihm durch sichere Diagnosen die richtige Weiterbehandlung in den verschiedenen Facharztbereichen.

Ging „unser Doktor“ durch das Lager, dann sah man ihn aufrecht gehend und nach allen Seiten interessiert blickend. Er trug einen Offiziersmantel, einen Jägerhut und nicht zu vergessen einen roten Schal. So wird vielen Dr. Lindig in Erinnerung sein, der sowohl von seinen Patienten wie von seinen Schwestern und Mitarbeitern anerkannt und sehr geschätzt wurde.

Zusammen mit meiner Schwester bestand bis zu seinem Tode mit ihm und seiner liebenswerten Frau eine enge Verbundenheit. Durch gegenseitige Besuche, persönliche Hilfe, Briefwechsel und viele Gespräche blieb die gemeinsame schwere Lagerzeit immer lebendig. Persönlich verdanke ich ihm dazu noch die Behandlung unseres Vaters in einer so vorbildlichen Weise, wie es sonst nicht möglich gewesen wäre.

*Dr. vet. Werner Lehmann, Dresden*

Als ich (Jahrgang 1928) am 8. Oktober 1945 zusammen mit 2.700 Gefangenen mit dem Güterzug aus dem „Gelben Elend“ in Bautzen, jeweils 50 Gefangene in einem Waggon, in Neuburxdorf und somit im Lager Mühlberg ankam, wurde ich der „Kompanie 6a“, die wenig später wie alle „Kompanien“ in „Baracke 6a“ umbenannt wurde, eingewiesen. Wir Jugendlichen waren auf den durchgehenden Liegepritschen oben und unten, wie alle sehr beengt, gleich rechts vom Eingang untergebracht. Auf der einen Seite lag dicht neben mir Gerhard Mothes (Jahrgang 1929 oder 1930) aus Chemnitz. Irgendwann 1946 erkrankte er und kam ins Lazarett. Etwa drei Wochen danach erkrankte ich mit stechenden Schmerzen beim Atmen im Bereich der rechten Lunge. Auch ich wurde ins Lazarett, Station II, eingeliefert und von Dr. von Täubern (aus Leisnig) untersucht. Im Krankenzimmer traf ich wieder auf Gerhard Mothes und war besorgt, dass er auch die wenige und kümmerliche Nahrung nicht zu sich nahm. Einige Tage später erlitt er einen Blutsturz, wurde verlegt und verstarb innerhalb weniger Wochen. Das Punktat, das gleich am Tage meiner Lazaretteinlieferung, meinem rechten

Brustfellraum entnommen wurde, ergab 300 ml. Es folgten in den nächsten Wochen noch zwei Punktionen, die nur geringere Mengen ergaben. Danach erfolgte nach einer klinischen Untersuchung durch den Chefarzt der Station, Dr. Lindig, eine Verlegung innerhalb der Station. Mit diesem Vorgang beginnend, verweilt sich im folgenden die Würdigung von Dr. Lindig mit dem Erleben als Patient mit einer Lungentuberkulose-Infektion im Lager Mühlberg.

Während im bisherigen Zimmer jeder Patient ein Bett (-Gestell) hatte, war es nun wieder die doppelstöckige, durchgehende Pritsche im Krankenzimmer für mindestens 20 Patienten. Dieser Aufenthalt dürfte einige Monate gedauert haben. Im Vergleich zu einer „Normal-Baracke“ unterschied sich dieser Lazarettaufenthalt für den Lungenkranken nur darin, dass man immer liegen konnte und musste. Nur unterbrochen von kleinen Spaziergängen im ebenfalls kleinen „Stationsgarten“, der neben einzelnen dürrtigen Büschen einige bunte Petunien aufwies, die eine erfreuliche Besonderheit waren. In dieser Zeit war aber sehr bedrückend, dass nur sehr selten ein Mitpatient als gesund in seine ursprüngliche Baracke zurückverlegt werden konnte. Die meisten waren eines Tages einfach nicht mehr da. So gehörte ich zu den ganz wenigen, die noch nach Monaten in ihre Baracke zurückkehren konnten.

Nun zu Dr. Lindig, der, wie mir erinnerlich ist, seine Patienten oft und mit sehr großer Konzentration klinisch mittels Perkussion und Auskultation (Abklopfen und Abhören) der Lunge untersuchte. Der geübte und erfahrene Arzt konnte so, mit heute erstaunlicher Sicherheit, krankhafte Prozesse, insbesondere auch die verschiedenen tuberkulösen Stadien, erkennen. Dabei möchte ich auf Kilian verweisen, der im „Mühlberg-Buch“ berichtet, dass im Sommer 1948 die Hälfte der Unterkünfte des Männerlagers Lazarett waren. Von den damals 10.500 Häftlingen im Lager litten 3.500 an Tuberkulose! Also ein seuchenhafter Zustand! Jeder Patient musste regelmäßig gründlich untersucht und sein Krankheitsverlauf beobachtet werden. Mich sah Dr. Lindig vor und nach jeder Untersuchung ohne ein Wort zu sagen länger, konzentriert und nachdenklich an. Das hat sich mir eingepreßt. Mit seinen Worten war er sparsam. Wenn ich ihn nach dem Ergebnis fragte, sagte er verzögert etwa: „Geduld, da ist noch was.“ Oder aber auch: „Da sind noch Geräusche“ (tuberkulöse Veränderungen). Obwohl man das ahnte und auch sogar wusste, war das dann sehr bedrückend. Trotzdem fühlte man sich bei ihm gut aufgehoben.

Das Untersuchungszimmer enthielt, an den Wänden angeheftet, zahlreiche DIN A4-Papierbögen mit schematischen Thorax- (Brustkorb) Zeichnungen, in denen z.T. in roter Farbe offenbar klinisch festgestellte Merkmale, Veränderungen, Krankheitssymptome eingezeichnet waren. Dies muss man als Ausdruck wissenschaftlicher Beobachtung und wissenschaftlichen Denkens werten. Papier und Zeichenstift können wohl nur durch den Majorarzt beschafft worden sein.

Nach meiner Entlassung aus dem Lazarett wurde ich in größeren Abständen zu Dr. Lindig zur Nachuntersuchung bestellt. So ist denkbar, dass eine Übersicht über die wenigen als gesund entlassenen Lungenkranken bestand.

Die Ausstattung der Station mit einem Röntgen-Durchleuchtungsgerät im März 1948 könnte auf die sowjetische Ärzte-Kommission, die das Lazarett am 22. Februar 1948 inspizierte, zurückzuführen sein, obwohl sie andererseits die Verantwortung für den sehr hohen Krankenstand im Lager einfach auf die deutschen Ärzte abwälzte. Mit diesem Röntgengerät wurde ich mehrmals geröntgt, und es wurden die tuberkulösen Veränderungen in der rechten Lunge bestätigt, aber nun noch zwei Infiltrate im linken Lungenflügel festgestellt. Daraufhin erfolgte die erneute Aufnahme in die Station und zwar räumlich in die in der Küchenzone hinter der Küche 1 gelegene Baracke 12 oder 13. Dort waren wir überwiegend, wie ich meine, leichtere und/oder genesende (?) lungentuberkulöse Jugendliche in Einzelbetten zur Beobachtung (?) untergebracht. Wie ich mich zu erinnern glaube, könnte es die Baracke 13, die ursprüngliche Strafaracke, gewesen sein, die in der Endphase des Lagers Mühlberg 1948 für diesen Zweck um- und ausgebaut worden ist.

Die Röntgendurchleuchtung wurde außer durch Dr. Lindig auch durch Dr. Oldenburg vorgenommen. Wenn man sich heute vorstellt, wie oft und lange beide Lungenfachärzte im Strahlengang geröntgt haben, so haben sie bestimmt trotz Blei-Schürze und -Handschuhen zu große Mengen an Röntgenstrahlen abbekommen. Für uns war diese Durchleuchtung ein sehr großer Fortschritt. Konnte doch damit ein exakter, sichtbarer und messbarer Befund erhoben werden.

Die klinisch-therapeutischen Maßnahmen und Eingriffe bestanden nach meiner Erinnerung bei feuchter Rippenfellentzündung aus Punktionen. Bei tuberkulösen Prozessen in nur einem Lungenflügel erfolgte in Einzelfällen, wenn der körperliche Zustand dies noch zuließ, ein Pneumothorax, d.h. ein vorübergehendes Stilllegen des kranken Lungenflügels. Medikamente zur Milderung der Symptome gab es offensichtlich nicht.

Nun zum Fortgang nach Auflösung des Lagers 1948. Ich selbst verbrachte in Buchenwald 1948/1949 noch mehrere Monate in einer der Tuberkulose-Stationen. Nach der Entlassung aus Buchenwald 1950 stellte sich die Lungentuberkulose nach der noch notwendigen Rekonvaleszenz als abgeheilt heraus. Also setzte ich mich wieder auf die Schulbank, bestand 1951 das Abitur und - welch weiteres Wunder (!) - ich wurde 1951 an der Universität Leipzig zum Studium angenommen! Mitte der 50er Jahre traf ich dann ganz zufällig beim Warten auf den Straßenbahnanschluss und auch in der Straßenbahn an der Friedrich-Ebert-Straße mehrmals Dr. Lindig. Bei jeder dieser Gelegenheiten sprachen wir miteinander, die Gesundheit und die berufliche Entwicklung standen im Mittelpunkt des Interesses. So war mir seine Meinung zur ständigen Gefahr einer erneuten Aktivität der ruhenden Tuberkulose-Infektion für die Gestaltung meines künftigen beruflichen Weges sehr wichtig. Von ihm erfuhr ich, dass er in der Leipziger Lungenklinik arbeitete. Erst später brachte ich in Erfahrung, dass er Ärztlicher Direktor der Robert-Koch-Klinik in Leipzig war.

Auf der Suche nach der Biografie Dr. Lindigs befragte ich meinen Mitabiturienten und zuletzt Ärztlichen Direktor einer Universitäts-Klinik in Leipzig, Prof. Dr. K. B. Da staunte ich, denn ihm waren schon aus seiner Zeit als junger Assistenzarzt in Leipzig, die Namen der Professoren Lindig und Keller sofort geläufig und er wusste von ihren großen Leistungen und der Hochachtung, die sie in Leipzig erfahren haben. Durch Prof. Dr. K. B. kam ich dann zum Ärztlichen Direktor der Robert-Koch-Klinik als zweiter Nachfolger Lindigs, Prof. Dr. P. L., der mir die „Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Robert-Koch-Klinik“ mit der darin befindlichen Würdigung der Persönlichkeit Prof. Dr. Lindigs und seinen persönlichen, wissenschaftlichen Leistungen und Verdiensten um den Aufbau und die Arbeit der Klinik mit rund 400 Betten, übergab.

Noch einige Zeilen zur Persönlichkeit Prof. Dr. Lindigs unter Verwendung der genannten Festschrift. Man kann mit Gewissheit davon ausgehen, dass der 1895 Geborene eine gründliche humanistisch-gymnasiale Schulbildung seiner Zeit erfahren hat und von ihr geprägt wurde. 1914 begann er in Leipzig mit dem Medizinstudium und hatte seine erste Fachausbildung an der Lungenheilstätte Carolagrün in Sachsen. 1925 war er als Oberarzt in der Heilstätte Reiboldgrün tätig und wirkte 1931 an der Heilstätte Albertsberg als Chefarzt. Nach Kriegsteilnahme und Gefangenschaft im Speziallager Mühlberg übernahm er 1948 in Leipzig das Tuberkulosekurheim mit 40 Betten. Dieses Kurheim befand sich im Hauptgebäude auf dem schlossparkähnlichen Gelände in Schönau (jetzt Grünau). Zur damaligen Situation sei gesagt, dass es z.B. 1947 in Leipzig 8.731 festgestellte Tuberkulosekranke gab, von denen im gleichen Jahr 781 an ihrer Erkrankung verstarben. Ende 1948 wurde Dr. Lindig zum Chefarzt berufen, 1951 Bezirkstuberkulosearzt, 1956 außerordentlicher Professor an der Universität, 1959 Verdienter Arzt des Volkes und Präsident der „Wissenschaftlichen Tuberkulosegesellschaft der DDR“, seit 1959 Herausgeber der gesamtdeutschen „Zeitschrift für Tuberkulose und Erkrankungen der Thoraxorgane“. Schließlich verschrieb er sich 1956-1962 der Aufgabe der Konzipierung, Planung und Realisierung der neuen Klinik mit großem organisatorischem Geschick,

Beharrlichkeit, fachlichem Verstand und Engagement als Krönung seines Lebenswerkes. 1964 erhielt er zusammen mit sieben weiteren Wissenschaftlern für die Verdienste bei der Tuberkulosebekämpfung in der DDR den Nationalpreis I. Klasse für Wissenschaft und Technik. 1967 schied er aus dem aktiven Berufsleben aus.

Aus dieser auszugsweise wiedergegebenen Würdigung aus der Festschrift kommt der uns von Mühlberg her bekannte sehr große medizinisch-fachliche, menschliche, verwaltungsformelle und gewiss auch klug taktische Einsatz für die Patienten, die Lungenkranken und für seinen eigenen Beruf zum Ausdruck. Er war auch im Lager immer sehr konzentriert, ernsthaft, gründlich, vielleicht sogar etwas penibel, überlegend, sich selbst und andere prüfend, besonnen, aber auch zurückhaltend. Er erwartete auch von anderen Leistung.

Das Leiden der ihm anvertrauten und von ihm Hilfe erhoffenden Patienten unter den durch ihn nicht grundsätzlich beeinflussbaren, heute unglaublichen und unvorstellbaren existentiellen Bedingungen, hat ihn ganz bestimmt sehr, sehr belastet.

Es bleibt die Frage: Wo nahm er die Kraft her? Wie ich meine, war er vielleicht auch deshalb ein Mann sparsamer Worte. Für mich war er die Persönlichkeit eines Arztes.

Prof. Dr. Lindig starb im November 1973, wenige Tage nach einem wissenschaftlichen Symposium zum 25-jährigen Bestehen der Robert-Koch-Klinik.

Prof. Dr. P. L. schrieb mir: „Ich habe Prof. Dr. Lindig noch gekannt und verehrt als eine Arztpersönlichkeit, die heute leider so selten geworden ist“ und „ . . . Robert-Koch-Klinik, die ohne Prof. Dr. Lindig nicht existieren würde.“

Kann es eine bessere Würdigung des Lebenswerkes von Prof. Dr. Walter Lindig geben?